



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Chrisam-Messe – Die große Erzählung

„Wenn Menschen nach dem Sinn des Lebens fragen, erwarten sie in fast allen Fällen, dass man ihnen eine Geschichte erzählt. Homo sapiens ist ein geschichtenerzählendes Lebewesen, das eher in Geschichten als in Zahlen oder Grafiken denkt und der Überzeugung ist, dass das Universum selbst wie eine Geschichte funktioniert“ (Yuval Noah Harari, 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert. Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn, München 2018, 354). Warum sonst lesen wir so gern und entdecken uns selbst in großen Erzählungen wieder wie in einem offenen Buch? Warum sonst das allabendliche Ritual am Ende der Nachrichten: zuerst der Sport, dann die Börsenergebnisse, dann die Wettervorhersage? Es sind drei Geschichten, in denen sich ziemlich viele Menschen in unserem Land gut verorten können; sie sind nicht immer erfreulich, aber sie weisen uns unseren Platz an.

Geschichten eröffnen Horizonte, sie weiten unseren Blick und zeigen an, worum es wirklich geht. Geschichten weisen mir eine Rolle zu, geben Identität, indem sie mich in etwas einbetten, das größer ist als ich selbst. Erfolgreichen Geschichten gelingt es, die Aufmerksamkeit der Menschen zu fesseln und uns in einem irgendwie sicheren Bereich zu halten. Dabei darf das Ende ruhig offen bleiben. Geschichten machen wirklich Sinn.

Nach langen Wochen der Vorbereitung in der Fastenzeit beginnen wir in zwei Tagen, die große Geschichte unseres Glaubens wieder neu zu erzählen. Eine Geschichte auf Leben und Tod – und neues Leben. Sie kündigt von Jesus aus Nazareth, den Gott als seinen eigenen Sohn ausgewiesen hat, den Christus, unseren Heiland und Erlöser. Gerade waren wir Ohrenzeugen, wie er sich selbst – nach Ausweis des Evangelisten Lukas – am Anfang seiner öffentlichen Sendung vergewissert, indem er sich in die große Erzählung der prophetischen Verheißungen seines Volkes einordnet. Da findet er seinen Platz: Mit heiligem Geist gesalbt und gesandt wird Jesus selbst zum Träger der großen Geschichte des Gottesvolkes – ja mehr noch, er erklärt sich zu ihrem Protagonisten. Er will die Hauptrolle übernehmen und weiß schon, dass er damit vor allem Widerspruch und Widerstand ernten wird, nicht nur in seiner Heimat. Aber ein göttliches „Muss“ trägt seine Entschiedenheit und sein Selbstbewusstsein, mit dem sich sein „Heute“ bis heute erfüllt: Arme werden frohe Botschaft hören, gebrochene Herzen dürfen heilen, Gefangenen wird Freilassung zugerufen, Trauernde legen ihre aschgrauen Kleider ab und schmücken sich, salben sich, duften fein und kostbar, denn sie sehen vor sich eine gesegnete Zukunft als Lohn für ihre Treue. Die Erzählung vom Gnadenjahr des Herrn ist wahrhaftig eine große Geschichte. Und wir verkünden sie in diesen Tagen, um Menschen einen großen Horizont für ihr Leben anzubieten, damit sie ihren Platz und ihre Rolle im Leben gut finden können – damit sie sich für Jesus, den Christus, entscheiden und mit ihm leben. Nichts weniger haben wir im Sinn, wenn wir die Drei Österlichen Tage vom Leiden und Sterben, von der Grabesruhe und von der Auferstehung des Herrn begehen. Sie sind wahrhaftig aller Mühe der Vorbereitung und einer würdigen Gestaltung wert. Und für all Ihre Kreativität und geistliche Sorgfalt dabei danke ich Ihnen sehr, liebe Priester, Diakone, Seelsorgerinnen und Seelsorger – und auch Ihnen, die Sie die Liturgie dieser Tage durch Dienste und Ihre Mitfeier tragen. So lebt die große Geschichte und vermag Menschen zu erreichen.

Wie aber steht es um die „Wahrheit“ unserer großen Erzählung? Dass sie sich „bewährt“, das belegen durch die Geschichte hindurch abertausende Biografien von Menschen, die sich im christlichen Glauben fest gemacht und das Leben im besten Sinn „bestanden“ haben. Aber ist dieser Glaube deshalb auch „wahr“, zuverlässig, belastbar für jeden und alle? Für uns ist es sicher, dass er seine Stimmigkeit und Autorität göttlicher Offenbarung verdankt. Wir glauben an das heilsgeschichtliche Drama dieser Tage und seinen erlösenden Sog, weil wir Jesus und seine Sendung, seine Worte und Autorität nicht nur als gottgewollt, sondern mit Gott identisch sehen. Aber was ist mit

den vielen Menschen um uns herum – vor allem auch mit den vielen Getauften, die daran zweifeln, die gerade in diesen österlichen Tagen eigene Wege gehen, sich „ihre“ Geschichte lieber aus verschiedenen Versatzstücken zurecht machen, weil sie so ihrer Ansicht nach besser zum Leben passt und Sinn macht? Und was ist schließlich mit all denen, denen wir als Zeugen und Verkünder der großen christlichen Erzählung schlichtweg unglaubwürdig geworden sind – mögen wir es selbst verschulden oder ganz und gar nicht?

Diese Menschen suchen trotzdem und finden vielleicht einleuchtende Hinweise in den Büchern eines Yuval Noah Harari. Ich verfolge sie aufmerksam, nicht nur, weil meine pfiffigen Kolleginnen und Kollegen im Bischofshaus sie mir als Geschenk unter den Weihnachtsbaum legen, sondern weil ich spüre, wie breit ihre Wirkung ist: „Eine kleine Geschichte der Menschheit“, „Homo Deus“ und zuletzt „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“. Da trägt eines der Hauptkapitel die provokante Überschrift: „Sinn: Das Leben ist keine Erzählung“. Es hat mich stark angegangen, und seither suche ich nach Facetten einer glaubensgemäßen Antwort. Die These ist einfach: Die Geschichten, die uns mit Sinn und Identität versorgen, sind alle fiktional. Es sind Fälschungen. „Der Sinn des Lebens ist kein Fertigprodukt. Es gibt kein göttliches Drehbuch, und nichts außerhalb von mir kann meinem Leben einen Sinn geben ... Das Universum gibt mir keinen Sinn. Ich gebe dem Universum Sinn“ (390f.). Das spielt der israelische Historiker an den großen Erzählungen der Religionen und Nationen ebenso durch wie an den Ideen und Ideologien der Jahrhunderte. Selbst die liberale Interpretation der Welt, die Hararis These zum Verwechseln ähnlich sieht, will er als Metapher entlarven. Auch sie ist „bloß“ eine Geschichte. Geschichten – so argumentiert er – vergegenständlichen sich dabei oft, um ihre Wirksamkeit zu verstärken. Rituale und Opfer treten nicht zufällig hinzu. Die christliche Erzählung hält er ähnlich wie die jüdische für besonders schwach. Am Ende warnt er vor folgenden Begriffen: Opfer, Ewigkeit, Reinheit, Erlösung. Harari: „Wenn Sie irgendeines dieser vier Wörter hören, sollten bei Ihnen alle Alarmglocken läuten. Und wenn Sie zufällig in einem Land leben, dessen Oberhaupt regelmäßig (solche) Dinge sagt ... sollten Sie immer versuchen, solches Gewäsch in reale Kategorien zu übersetzen: in einen Soldaten, der im Todeskampf brüllt, in eine Frau, die geschlagen und brutal misshandelt wird, in ein Kind, das vor Angst zittert“ (404).

Das alles ist nicht neu, aber zugespitzt. Auch die Wahrheitskritik Hararis bleibt eine Erzählung, gut strukturiert und nach innen stimmig – aber sie kommt auch nicht aus der Logik des geschichtenerzählenden Homo sapiens heraus. Wer Sinn stiften will, muss offenbar doch Geschichten erzählen, weil es anders gar nicht geht. Das kann also noch kein Argument für oder gegen die Vertrauenswürdigkeit sein. Aber gerade die letzten Beispiele treffen uns als Kirche scharf in einer Krise, wie ich sie mit beinahe 60 Jahren so jedenfalls noch nicht erlebt habe. Wie also steht es um die Wahrheit unserer Offenbarungsgeschichte? Warum sollten Menschen ihr glauben – uns glauben? Wir müssen diese Frage zulassen und uns ihr widmen, intensiv, tiefgründig, offen und ehrlich – und den Menschen zuhören, wenn sie ihre Antworten formulieren und uns immerhin daran teilnehmen lassen.

„Wenn Sie mit irgendeiner großen Erzählung konfrontiert sind und wissen wollen, ob sie real oder erfunden ist, lässt sich das mithilfe einer Schlüsselfrage herausfinden: Kann der Held der Geschichte leiden (402)“? Diese Aussage des Autors ganz am Ende hat mich dann doch überrascht. Und sie bietet einen Anknüpfungspunkt. Die große Erzählung unseres Glaubens hat nämlich nicht an erster Stelle die Sinnfrage im Blick, sie fragt: Wann endet das Leid? Und „Opfer, Ewigkeit, Reinheit, Erlösung“ haben wohl ihre Bedeutung im christlichen Glaubenskonzept, aber sie werden von Jesus selbst ins rechte Licht gerückt durch andere Kernworte: Freiheit, Hingabe, Liebe, Erbarmen. Jesus kann leiden, weil er selbstlos ist. Authentisch ist er, weil er selbstlos ist. Ganz bei sich und ganz bei Gott ist er, weil er Ernst macht mit dem „für euch und für alle“. So ist er glaubwürdig – unser Heil und Leben. Und Beispiel für uns, wenn wir daran gehen, die große Erzählung vom Gesalbten Gottes heute auszurichten. Das geht nicht, ohne dass ich mich hinein verwickeln lasse, ohne dass wir uns von dieser Geschichte zutiefst betreffen lassen und uns nach ihr richten. Dazu wurden wir gesalbt und gesendet.